

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Margaretha Grosser: Vesper inne Säärke = Vesper in der Kirche

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Vesper inne Säärke

Middai-Ieten roate dät al inne Schoule, un nu schuul dät uk noch Vesper inne Säärke reeke. Uus Pestor hiede dät inne Homisse kweeden. Iek fraude mie deerap al uuremäite. Min Baabe kwaad do tou mie: „Gung man al ädder genouch wai, Gretchen, dät rakt Tee un Kouke Ätermiddai.“

Inne eersde Boank waas iek sitte geen, uumdät iek uk jo wät meekreech fonne Vesper. Die Gesangverein fäng oun tou sjungen, aal ap Latien. Twisketruch soang uus Pestor, uk ap Latien. So geen dät aal egoalwäch. Toulääst wude en Liternäi soangen. Dät Foulk moaste nu smoals sjunge: „Ora pro nobis.“ Dät geen aal man tou so fääre. Thea, ju ieuwenske mie siet, koande ju Oantwoud nu uk al uns soang mee: „Kohlrab un Kohlries.“ Hiere allere Suster roate hier en Schub inne Ribben un Thea sweech fluks. Wät waas dät daach uk loangwielich! Wie Baidene kuden niks ferstounde, un iek täiwde ap Vesper. Nu stuud toumoal en Missebetjooner ap un geen inne Geerkomer. „Hie sät nu dän Woaterseetel ap“, toachte iek, „dan rakt dät gliek äntelk Vesper.“

Pestor moakede dan dän Tabernakel eepen un sätte ju Monstranz uut. Nu soangen wie „Tantum ergo.“ Wier geen en Missebetjooner ätere Geerkoomer tou, die moaste wildäge nu Tee moakje un Kouke sniede. Floitepüüpe, die koom mäd de Weihrauchseetel wier ättert Oalter tou. Ätter’n Säägen mäd dät Allerheiligste waas uurs altied die Läästtjoons tou Eende. Däälich schuul dät oaber ja noch Vesper reeke. Niks, roate dät! Min Baabe hiede mie wät ap’n Stok dän. Dät häd him ful Spoas moaked.

Vesper in der Kirche

Mittagessen gab es schon in der Schule, und nun sollte es auch noch Vesper in der Kirche geben. Unser Pastor hatte das im Hochamt gesagt. Ich freute mich darauf schon riesig. Mein Vater sagte damals zu mir: „Geh’ schon früh genug hin, Gretchen, es gibt Tee und Kuchen heute nachmittag.“

Ich hatte mich in die erste Bank gesetzt, damit ich auf jeden Fall etwas mitkriegte von der Vesper. Der Gesangverein fing an zu singen, alles auf Latein. Zwischendurch sang unser Pastor, auch auf Latein. So ging das immerzu. Zuletzt wurde eine Litanai gesungen. Das Volk mußte nun jeweils singen: „Ora pro nobis.“ So ging es immer weiter. Thea, die neben mir saß, kannte die Antwort nun auch schon und sang mit: „Kohlrab un Kohlries.“ Ihre ältere Schwester gab ihr einen Schubs in die Rippen, und Thea schwieg sofort. Wie war das doch langweilig! Wir Kinder konnten nichts verstehen, und ich wartete auf Vesper. Jetzt stand auf einmal ein Meßdiener auf und ging in die Sakristei. „Er stellt jetzt den Wasserkessel auf“, dachte ich, „dann gibt es gleich endlich Vesper.“

Der Pastor öffnete den Tabernakel und setzte die Monstranz aus. Nun sangen wir „Tantum ergo.“ Wieder ging ein Meßdiener in die Sakristei, der mußte gewiß nun Tee machen und Kuchen schneiden. „Fleitepiepen“, dieser kam mit dem Weihrauchkessel zum Altar. Nach dem Segen mit dem Allerheiligsten war sonst immer die Andacht zu Ende. Heute sollte es aber ja noch Vesper geben. Nichts gab es!

Mein Vater hatte mich „verarscht“. Das hat ihm einen großen Spaß gemacht.

In Kasachstan Deutsche - und in Deutschland Russen

Ein deutscher Landkreis und seine noch ungeliebten Neubürger

„Auch wenn ich hätte betteln müssen, ich wollte zu meinem Vaterland, dort, wo meine Vorväter waren“. Als Philipp Jakobi vor sieben Jahren aus Kasachstan nach Deutschland kam, wußte er nichts von Eingliederungshilfen, Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe. Er wollte nur raus aus Rußland. Sein Schwager weilte bereits seit 1980 in Deutschland, genauer in Cloppenburg. Und genau dahin wollte Philipp Jakobi auch. Zusammen mit seiner Familie beabsichtigte er, aus Kasachstan fortzugehen. Dorthin hatten die russischen Behörden 1941 Hunderttausende von Rußlanddeutschen zwangsweise umgesiedelt. Dieses Land bedeutete ihm nichts. „Wir Wolgadeutschen haben uns dort immer fremd gefühlt“, berichtet Jakobi. Fremd zwischen je 40 Prozent Russen und Kasachen waren die sechs Prozent Deutschen wahrlich. Die in Rußland als Deutsche angesehenen, oftmals sehr fleißigen Bürger fühlen sich nun wohler in Deutschland - werden aber hier oftmals noch als Russen betrachtet.

Philipp Jakobi ist jetzt 55 Jahre alt. Er lebt mit seiner Frau Adeline (47) und seinen Kindern Artur, Regine und Christine, die 1989 schon in Cloppenburg geboren wurde, mitten im größtenteils völlig neu entstandenen Baugebiet „Sternbusch“. Jakobi fühlt sich rundum wohl. „Mir ist es egal, wo ich bin. Nur irgendwo in meiner Heimat, in meinem Vaterland“. Die Verwandten seiner Frau leben durchweg „alle hier in einer Ecke“. Das sind sechs Familien mit 18 Kindern. Sie leben eng beieinander, haben sich durchweg ein kleines Häuschen gebaut und sparen sich so manches vom Munde ab.

In den Kreisen Emsland, Osnabrück, Gifhorn und Cloppenburg hat sich die „Flüchtlingswelle der 50er Jahre“ wiederholt. Seit 1988 sind allein in den Kreis Cloppenburg mit seinen jetzt 140.000 Einwohnern über 19.000 Rußlanddeutsche übergesiedelt. Der Kreis Cloppenburg hat seit einigen Jahren die größten Bevölkerungszuwächse im ganze Lande. Dabei zieht es die Aussiedler vor allem in die Kreisstadt. Seit